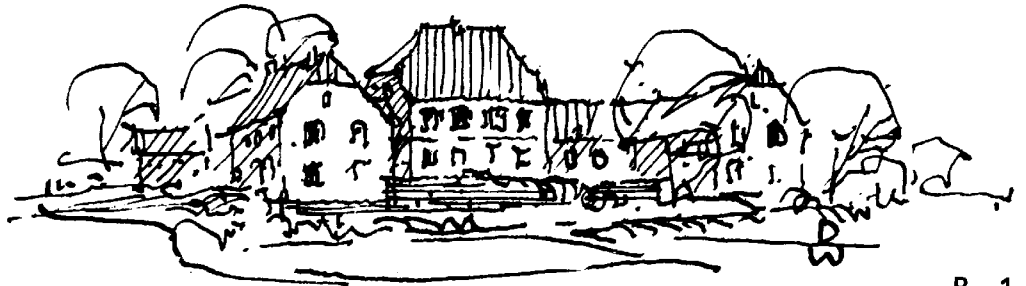


ZUR GESCHICHTE DES WARNDTS



Nr. 2 Jg. 2 Jan. 1975

B 1

BEILAGE ZUM NACHRICHTENBLATT LUDWEILER-WARNDT LAUTERBACH UND GEISLAUTERN
HERAUSGEGEBEN VOM HEIMATKUNDLICHEN VEREIN WARNDT LUDWEILER KÄSBERGSTR.12

Jagdschloß Karlsbrunn

(Friedrich Hopp ¹⁾)

Jagdschlösschen

der Fürsten von Nassau - Saarbrücken

(heute Staatliche Oberförsterei)

*Wie liegst Du still, bescheiden heut,
Blickst traurig in die Weiten,
Denkst weh der alten Fürstenpracht,
Träumst' von vergangenen Zeiten?*

*Sehn' das Vergangne nicht zurück,
Sieh, rings der Warndt noch lacht,
Noch grünt rundum der deutsche Wald,
Noch lebt in ihm die Jagd.*

*Das Waidwerk steht in Ehren noch,
Das Hüfthorn froh noch schallt;
Bleib' ihm Symbol in neuer Zeit
Und schirme Jagd und Wald.*

1) Friedrich Hopp (1875 - 1947) lebte von 1895 bis zu seinem Tode in Ludweiler. Er war ein Kenner des Warndtgebietes und hat seine Liebe zu diesem Gebiet in vielen Gedichten zum Ausdruck gebracht.

Alte Sitten und Gebräuche im Warndt

bearbeitet von Johann Becker, Völklingen-Ludweiler und Frieda Schröder-Jüngst, Völklingen.

(Gekürzte Inhaltswiedergabe von Vorträgen, die in 1974 im Heimatkundlichen Verein Warndt gehalten wurden. Es wurde darin versucht, alte Sitten und Gebräuche, wie sie im Warndt ortsüblich waren, wieder in die Erinnerung zu bringen, um sie damit vor dem gänzlichen Vergessen zu bewahren und der nachkommenden Generation unverfälscht und unbelastet zu hinterlassen).

Allgemein ist unter „Sitte“ die Gewohnheit, der herrschende Brauch bzw. das Ortsübliche zu verstehen. Genauer ausgedrückt kann unter diesem Begriff auch das „Anstandsgefühl“ schlecht-hin verstanden werden. Sitte ist ein Merkmal der Zivilisation und ein wesentlicher Bestandteil unserer Kultur. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern - nicht nur bei den zivilisierten Völkern dieser Erde - war und ist die Verletzung des Anstandes, also die Unsittlichkeit, unter Strafe gestellt. Zum Schutz der Sittlichkeit wurden schon in früher Vorzeit allgemein Gesetze erlassen, wovon die 10 Gebote des alten Testaments die bekanntesten sind. Letztere bestimmten in den verschiedenen Beifolgen in der zivilisierten Welt den Schutz der Sittlichkeit und stellten jeden Verstoß dagegen mehr oder weniger unter Strafe. Auch bei den großen Religionen dieser Erde ist der Schutz von Sitte und Anstand oberstes Gebot. Sie sind teilweise die Basis, auf der Staat, Kirche, Nation und Volkstum aufgebaut sind.

Neuerdings drohen diesen Gesellschaftsordnungen von vielen Seiten Gefahren. Die Wahrung und Erhaltung der Sitten und Gebräuche von ehemals wären fürwahr für unsere Generation eine schöne Aufgabe. Die Impulse dazu sollten aus der kleinsten Einheit unserer Wohn- bzw. Dorfgemeinschaft und des Staates aus der Familie kommen. Sie gilt nach wie vor als die kleinste biologisch-genealogische Zelle und somit als elementarer Bestandteil unseres Gesellschaftssystems.

Als eine gute und schöne Sitte galt im Warndt früher und auch heute nach wie vor, das kleine Kind beim Essen und Trinken an gutes Benehmen zu gewöhnen. Das Kind soll anständig und sittsam erzogen werden, und sich ordentlich in die Familiengemeinschaft eingewöhnen. Auch das Verhalten der Kinder gegenüber

Eltern, Lehrern, Geistlichen, Lehrmeistern oder sonstigen Vorgesetzten soll bescheiden, höflich und gehorsam sein. Es war früher eine Selbstverständlichkeit, daß die Jugend die ältere Generation, soweit ihnen diese bekannt, begrüßt hat. Auch war es früher eine gute Sitte bei der Warndt-Bevölkerung, daß innerhalb der Großfamilie die Kinder ihre anwesenden Ahnen nicht mit „Du“ sondern mit dem mehr Achtung bewahrenden „Ihr“ anredeten. Diese Gewohnheit mag für viele heute als eine scheinbar bedingungslose Untergebenheit bzw. patriarchalische Gewohnheit gedeutet werden. Diese Sitte entsprang im Grunde jedoch vorwiegend dem Sorgerecht der Eltern, ihre Kinder sittsam und gehorsam zu erziehen.

Gute Sitten waren nicht nur im Leben der Familien bzw. der Dorfgemeinschaft üblich. Sie übertrugen sich teilweise auch auf die Behandlung der werktätigen Menschen in den wenigen Industriegebieten des Warndtgebietes. So war es z. B. bis zum 1. Weltkrieg bei der damaligen königlich-preussischen Bergverwaltung üblich, den Saarbergmann aufgrund seiner sprichwörtlichen Seßhaftigkeit und damit seiner besonderen Treue zum Grubenbetrieb durch Gewährung eines zinslosen Darlehens beim Bau eines Hauses zu unterstützen.

Die Darlehenssumme betrug je nach Hausgröße und den sozialen Verhältnissen des Bergmanns in jedem Falle 4 - 5 000 Goldmark. Die Tilgung dieses Darlehens erfolgte durch Abzug von 21 Goldmark von dem verdienten Monatslohn. Dies bedeutete, daß im Durchschnitt nach 20 Jahren das Darlehen abgezahlt war. Häuser, die mit diesen Darlehen erbaut wurden, stehen heute noch viele in den verschiedenen Warndtdörfern.

Die uns im Warndt überlieferten Sitten und Gebräuche stammen vorwiegend von den hier über 400 Jahre ansässigen Bevölkerungsgruppen. Waren es ursprünglich Menschen, die sich ihre tägliche Nahrung in der Feld- und Waldwirtschaft verdienten, so begannen sich ab Mitte des vorigen Jahrhunderts die Arbeitsmöglichkeiten durch die hier ansässig werdende Schwerindustrie zu ändern. Für das Warndtgebiet hatte vor allem der Bergbau einen entscheidenden Einfluß. Er hat viele Familien von dem Schicksal der Auswanderung in fremde Länder bewahrt. Die männliche Bevölkerung fand immer lohnendere Verdienstmöglichkeiten in den Kohlengruben. Von dem vorher meist ausgeübten Beruf des „Ackerers“ konnte man sich jedoch nur ungern trennen. Es entwickelte sich in großer Zahl der vorher in dieser Gegend fremde Berufszweig des „Bergmannsbauern“. Die Väter und erwachsenen Söhne arbeiteten im Bergbau. Das verdiente Geld konnte zu einem großen Teil gespart werden. Die Ehefrau und Kinder versorgten vorwiegend die Landwirtschaft. Auf diesen Bevölkerungsteil, der neben den sonst noch im Warndt lebenden Bauern, Geschäftsleuten, Handwerkern und wenigen Beamten den Hauptteil der Bevölkerung vor der Jahrhundertwende ausmachte, beziehen sich in der Hauptsache nachstehende Überlieferungen über das Brauchtum in diesem Grenzland.

Es wird zunächst über Ludweiler berichtet. Für die anderen Wandtgemeinden ist beabsichtigt, die Berichterstattung zu einem späteren Zeitpunkt fortzusetzen.

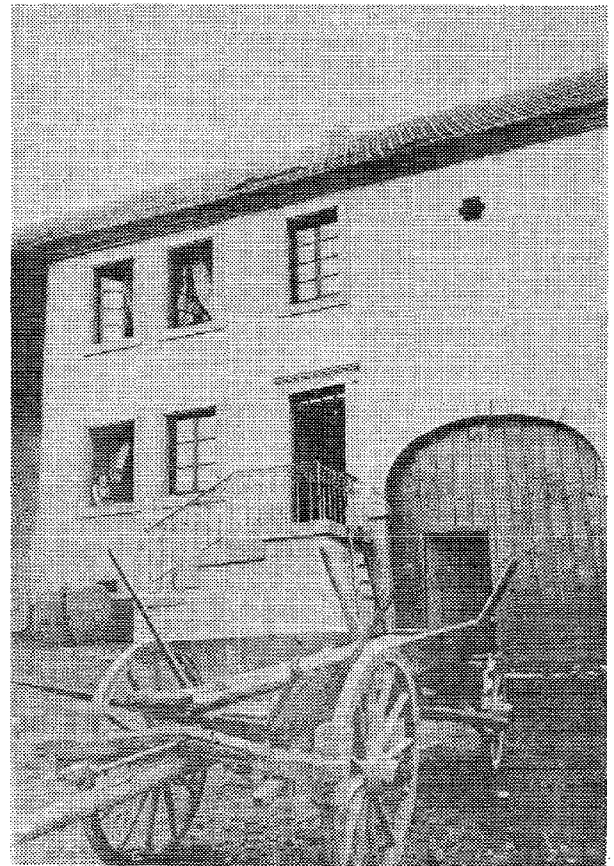
Allgemein ist „Brauchtum“ identisch mit den herkömmlichen Sitten und Gewohnheiten, d.h. allen Eigenarten, die bodenständig in der Bevölkerung gewachsen sind und sich über Generationen hinaus erhalten haben.

Jede Zeitperiode hat ihre Reize und Eigenarten. Jede Generation liebt das, was sie erbt bzw. sich neu aufgebaut und erworben hat. Sie lebt mit der Zeit, in die sie hineingeboren wurde. So war es auch bei den wenigen heute noch lebenden alten Menschen, die Ende des vorigen Jahrhunderts zur Welt kamen. Sie sind heute die wenigen Zeugen der älteren Vergangenheit. Das Ludweiler vor der Jahrhundertwende hatte ein anderes Gepräge wie heute der Fall. Nicht allein, daß sich die Bevölkerung mehr als verdreifacht und damit der Ort sich wesentlich vergrößert hat! Von dem „Alt“-Ludweiler ist nicht mehr viel erhalten. Die neu zugezogenen Bürger können sich von den früheren Verhältnissen kaum ein Bild machen. Sicherlich sind noch die alten Straßennamen einem großen Teil der Ludweiler Stammbevölkerung bekannt. Diese kennen noch die „Groß-Seit“ und die „Kleen-Seit“. Bekannt sind auch noch die „Redoute“ die „Brickdreier“, die „Grunn“, die „Hiwel“, die „Gadder“, die „Hohl“ die „Grogrisch“ und der „Käsberg“.

Zum großen Teil sind diese Straßennamen, ebenso wie ein Teil der Flurnamen, von den im Jahre 1604 aus Frankreich gekommenen ersten Besiedlern des Ortes, gegeben worden. Unbekannt sind der alten Ludweiler Bevölkerung auch nicht geblieben die Ortsbezeichnung „Im Ecke“ und das schon lange nicht mehr existierende „Kräse Brickelche“. Straßenbezeichnungsschilder waren damals unbekannt, die Hausnummern waren durchlaufend. Es gab auch noch die „Alt Schul“ an der evangelischen Kirche, in der gleichzeitig das „Dorfkittchen“ war, wo der damalige Gendarm die „Spitzbuwe“ einsperrte.

An Straßenlaternen waren etwa 5 im ganzen Dorf vorhanden, die jeden Abend bei Beginn der Dämmerung vom Laternenwärter, dem „Krummen Wewerle“, auf der Leiter stehend angezündet wurden. Von einer elektrischen Beleuchtung war man noch weit entfernt. Ebenso spärlich war auch die Beleuchtung in den Häusern. Anfangs diente die „Ölfunzel“ als Hauptbeleuchtungsquelle, sie wurde von Ort zu Ort getragen. In gleicher Weise bediente man sich auch des Kerzenlichtes. Später wurde die modernere Petroleumlampe verwendet. Für den Stall war allgemein die „Stall-Lander“ in Anwendung. Das Reinigen dieser Beleuchtungs-Einrichtungen mußte wöchentlich erfolgen und erforderte stets eine gewisse Zeit. Es war eine zusätzliche Arbeit, die meist von Kindern unter Aufsicht der Mutter oder Großmutter erledigt wurde. Das erforderliche Petroleum mußte in einer eigens dafür vorgesehenen „Pedroliumskann“ beim Händler gekauft werden. Besondere Vorschriften über seine Lagerung gab es nicht.

Auch eine zentrale Wasserversorgung war nicht vorhanden. Dafür gab es in dem wasserreichen Lauterbachgebiet viele große und kleine Brunnen. Wo sich kein Brunnen am Haus oder eine Wasserpumpe in der Küche befand, mußte das Wasser vom nächsten örtlichen Brunnen oder aus der „Pitz“ in Eimern herbeigeht werden. Auf der Wasserbank in der Küche standen stets 2 - 3 Wassereimer, aus denen man Trinkwasser mit der „Boll“ in die „Dibe“ und in die „Schissele“ schöpfte, oder zum Waschen in die „Weschschissel“ auf dem Spülstein. Letzterer war in den älteren Häusern aus Sandstein, später aus Gußeisen.



—Bergmannsbauernhaus in Ludweiler (1900) —

Die Wohnhäuser des Bergmannsbauern waren zwar solide gebaut, aber, wie heute vielerorts noch zu sehen, längst nicht so komfortabel wie die Bergmannshäuser heute. Meist kam man über eine hohe Eingangstreppe in den Flur. Von diesem ging es geradeaus zur Küche mit anschließender „Fiederkich“. Neben der Küche führte eine schmale Holzstiege hinauf zu den Schlafkammern und Mansarden. Von dem langen Flur aus konnte man direkt in die „Gudd-Stubb“ gelangen. Neben dem Hauseingang war die „Scheijer“, dahinter befand sich der Stall, von dem man in die „Fiederkich“ kommen konnte. Vor dem Haus befand sich in der Regel der Abstellplatz für die in der Landwirtschaft benötigten Geräte sowie die „Mischtkaul“.

Die Einrichtung von Küche, Schlafzimmer und Wohnzimmer war einfach. Wertvolle Möbel, wie handgearbeitete Schränke, Truhen usw. wie in anderen Landschaften der Fall, waren in Ludweiler, so gut wie nicht vorhanden. Die Küche diente zugleich als Waschküche und Badestube. Das Waschen mit dem oft mühsam herbeigeschleppten Wasser war für die Hausfrau stets Schwerstarbeit. An diesem Tag mußten alle sonstigen Tätigkeiten sogar das Essen kochen, eingeschränkt werden. Die damalige Wäsche, zum großen Teil aus selbstgesponnenem Leinen, erforderte kräftige Arme und Hände. Aus Sparsamkeitsgründen ging man auch oft an die vorgesehenen großen Dorfbrunnen und an den damals noch kristallklaren Lauterbach zum Waschen. Anschließend wurde die Wäsche dann in der Luft und Sonne zum Bleichen und Trocknen ausgelegt bzw. aufgehängt, wobei das Wassertragen beim Bleichen auch mit einem erheblichen Arbeitsaufwand verbunden war.